

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

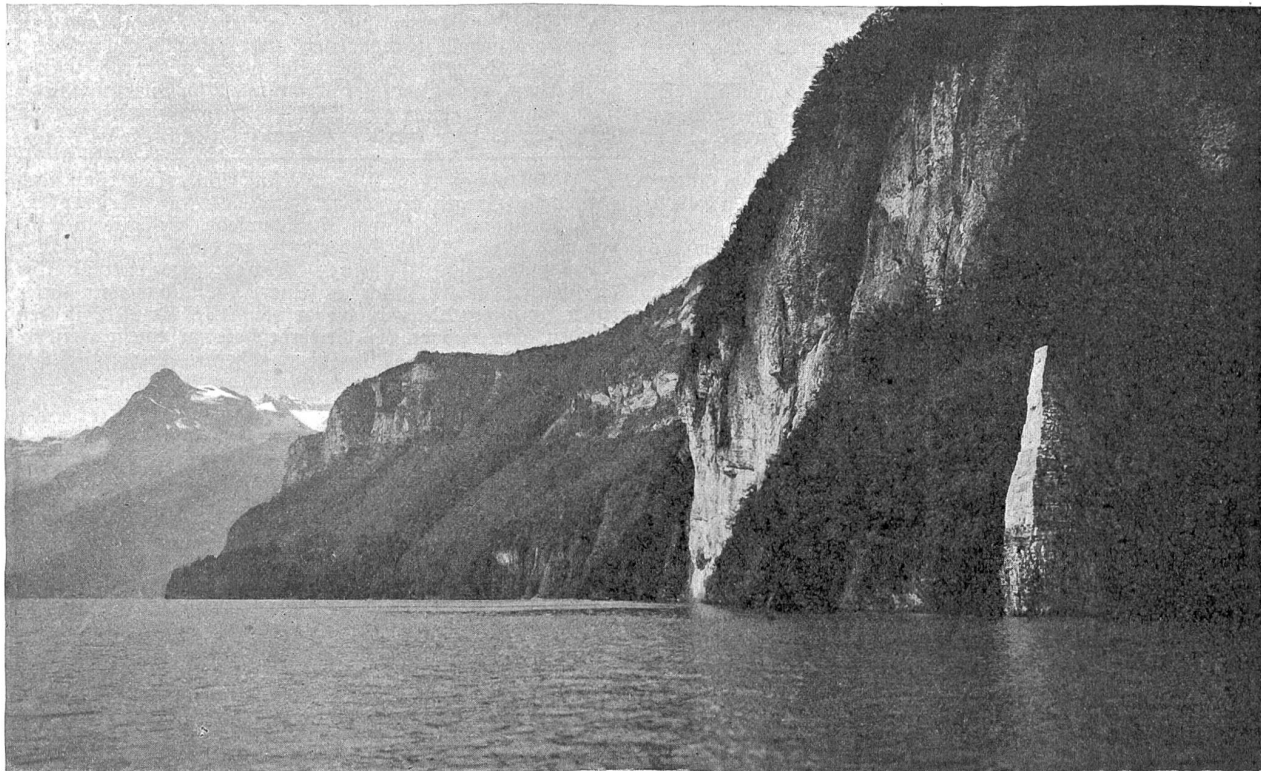
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



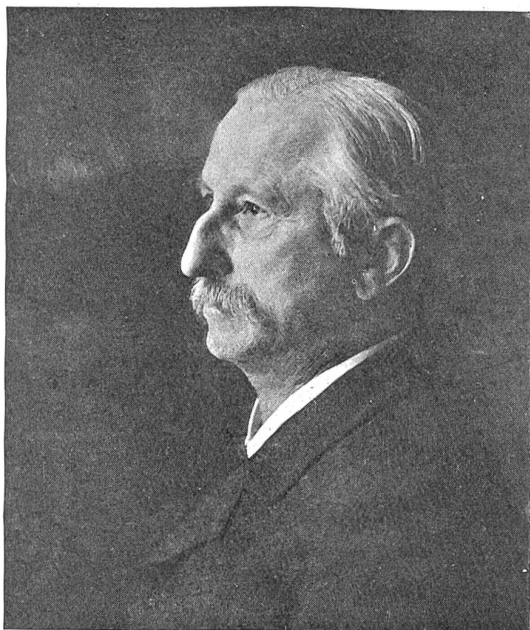
Partie am Vierwaldstättersee. Schillerstein und Urirotstock. Phot. Alfred Ruffel, Zürich.

Politische Uebersicht.

Es ist zurzeit wieder recht viel Unruhe in unserm alten Europa. Jedermann versichert hoch und teuer seine Friedensliebe, und alle Welt rüstet. Oesterreich soll wieder einmal ein großartiges Ultimatum bereithaben, um es nach Belgrad zu lancieren. Statt die eigene untaugliche, blinde und taube Polizei in Serajewo für das Attentat vom 28. Juni verantwortlich zu machen, gibt man jetzt der serbischen Regierung schuld. Sie hätte aufpassen sollen, damit dem Thronfolger nichts passiert, und weil sie natürlich das Unglück noch weniger zu verhindern vermochte als die an Ort und Stelle befindliche österreichische Regierung und Polizei, soll ihr in einem Ultimatum der Standpunkt klar gemacht werden. Inzwischen ist auch schon der Henker bestellt für Serajewo, wo er nun mit den ersten Exekutionen die so viel verheißende Annexion zu besiegeln haben wird.

Zwischen Serbien und Bulgarien und Rumänien und Bulgarien herrscht permanenter Kleinkrieg; es scheint, daß die Grenzen des Bukarester Friedens noch weit davon entfernt sind, von den Beteiligten als endgültige aner-

kannt zu werden. Und nun erst Albanien! Da haben die Aufständischen auch schon ein „Ultimatum“ verfaßt an ihren geliebten angestammten Landesfürsten Wilhelm II., er möchte binnen 3×24 Stunden sein Köpferchen packen und abreißen. Was aber dann? Wer das zu sagen imstande wäre, könnte Millionen verdienen. Italien zieht unter beständigem Ableugnen irgend einer derartigen Absicht in Bari Kriegsschiffe und Truppen zusammen, um sie an die albanische Küste überzusetzen. Der Jahrgang 1891 ist unter die Waffen gerufen worden; das Volk von Italien fürchtet einen neuen Krieg, und die Wehrpflichtigen flüchten zu Dutzenden über unsere Grenze herein, um nicht abermals als Kanonensfutter verladen zu werden.



Dr. Johannes Ryf (1844—1914).

* Zürich, 24. Juli 1914.
Präsident Poincaré ist an Bord einer stolzen französischen Flotte vor Kronstadt angelangt und vom Zaren mit offenen Armen empfangen worden. Die Beteuerungen unverbrüchlicher Bundes- und Brudertreue bildeten den voraussehenden Inhalt der Toaste des Gastgebers und des Gastes. In der französischen chauvinistischen Presse begleitet erhebliches Waffengeräusch mit noch

größerer Ruhmredigkeit diesen Präsidentenbesuch in Rußland. Man tut, als ginge es schon morgen hinter den deutschen Erbfeind her. Und schon vorher, bei der Kammerdebatte über die neuen Militärkredite, hat man mit der größten Ungeniertheit und unter Verzicht auf alle Regeln des Taktes und der internationalen Höflichkeit die Möglichkeiten und Bedingungen eines Angriffskrieges gegen Deutschland erörtert. Aber man kann sich das ja ruhig leisten! Weiß man doch, daß Deutschland wegen dieser kindischen Bramarbasierereien gewiß keinen Krieg beginnen wird, daß man ohne Gefahr noch eine ganze Weile prahlen darf, wie man's ihm dann zeigen werde...

Durch den französischen Staatsbesuch ist die blutige Bureske des Mönchs Rasputin am Zarenhof etwas in den Hintergrund gedrängt. Hätte nicht die wilde Gussewa, ein von diesem Mönch betrogenes Weib, sich mit dem Doldh an ihm gerächt, die Welt würde vielleicht nie erfahren haben, mit was für illustren Ratgebern — Spiritisten, Gesundbetern, Magnetisireuren u. dgl. — der Zar aller Kreuzen sich zu umgeben pflegt. Auch Rasputin war sein Intimus, Intimissimus aber zugleich der holden Weiblichkeit hohen und niederen Standes, bis schließlich eine ihn satt bekam und ihn ins Jenseits zu befördern trachtete. Die Franzosen aber haben zu Hause Unterhaltungsstoff an dem Mordprozeß Caillaux-Calmette; die Frau eines Ministers hat den ihrem Mann feindlich gesinnten Redaktor in seinem Bureau niedergeschossen. Sie war gereizt, geängstigt durch Enthüllungen, die ihr drohten, und sie hat in ihrer gewandten Verteidigungsrede ihren Seelenzustand so beweglich zu schildern verstanden, daß man heute schon auf ihre Freisprechung glaubt wetten zu dürfen.

Suerta, der Präsident von Mexiko, hat dem Druck Nordamerikas schließlich nachgegeben, abgedankt und das Land mit 30 Millionen Fr. Reijegeld in der Tasche verlassen. Ein herrlicher Patriot. Wie Teufel in Menschengestalt haufen aber noch die anderen Revolutionsgenerale im Land, ein Zapata, ein Villa, der Kriegsgefangene massenhaft füsilieren läßt, friedliche Einwohner massakriert, mit katholischen Priestern seine mehr als rohen Spässe treibt, indem er sie halbduhendweise hängt, wieder herunternimmt, mit Likör belebt und nochmals hängt oder ihnen mit glühenden Eisen Nummern auf den Leib brennt. Eine herrliche Gegend!

* **Totenschau** (vom 6. bis 20. Juli 1914). Am 9. Juli starb der älteste Bürger der Stadt Zürich, Gustav Trümpler-Dtt, Kaufmann, in seinem 97. Altersjahr. Er hatte kurz zuvor noch seine „eiserne Hochzeit“ feiern dürfen.

Am 10. Juli Johannes Roner, gewesener Direktor der Gewerbeschule Zürich in seinem 73. Altersjahr. Unter seiner trefflichen Leitung, die er von 1878 bis 1912 in den Händen hatte, wuchs die Gewerbeschule zu einem weitverzweigten vielgestaltigen Organismus heran. Eine Geschichte der Schule konnte er noch im Manuskript vollenden.

Am 13. Juli starb in Basel unerwartet die treffliche Frau Pfarrer Lily Zellweger-Steiger, erst 52 Jahre alt. An ihr verloren die Frauenbestrebungen zum Wohl der Armen und Verlassenen ihre beste Stütze.

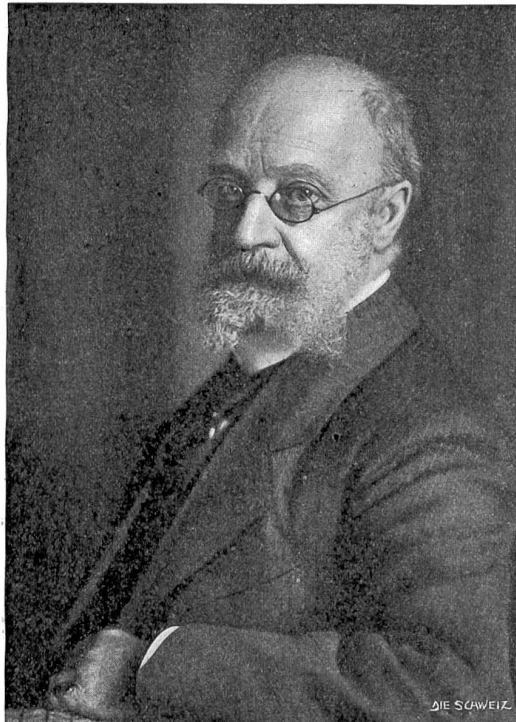
Infolge Unglücksfalls ist in Muri bei Bern am 16. Juli Oberst Dr. Eugen Howald im Alter von 58 Jahren verstorben.

Zum 70. Geburtstag von Professor Dr. Hugo Blümner.

Am die Mitte des vorigen Jahrhunderts kam, wegen Beteiligung an den Ereignissen von 1848/49 flüchtig, Hermann Köchly zu uns in die Schweiz, an die Stelle rückend des eben verstorbenen einheimischen Philologen Joh. Caspar v. Drelli, der seit dem Eröffnungstag der Alma mater Turicensis (29. April 1833) im Amt gewesen. Auf Köchly, der 1864 nach Heidelberg übersiedelte, folgte Conrad Bursian als Ordinarius für klassische Altertumswissenschaft; bei dessen Weggang wiederum, 1869, erhielt Arnold Hug die ordentliche Professur für klassische Philologie, gleichzeitig aber ward Otto Benndorf berufen als Vertreter der Archäologie¹⁾. Nur zwei Jahre verblieb Benndorf; sein Nachfolger war Karl Dilthey, und als dieser 1877 nach Göttingen ging, gab Hugo Blümner, Extraordinarius in Königsberg, einem unterm 18. August 1877 an ihn ergangenen Rufe nach Zürich Folge; ihm trat 1886 Hermann Hügig zur Seite, an Stelle des hoffnungslos erkrankten Arnold Hug. Auf den 9. Mai des vergangenen Jahres brachten wir Professor Hügig zum Eintritt ins achte Jahrzehnt unsern Glückwunsch dar (wir gedachten dabei auch der monumentalen Pausaniasausgabe von Hügig und Blümner²⁾); zum 5. August sodann feierten wir im gleichen Sinn Professor Gerold Meyer von Knonau³⁾, und nun, zum 9. August dieses Jahres begrüßen wir mit unsern wärmsten Wünschen als dritten Septuagenarius Professor Dr. H. Blümner, der gerade

unserer Zeitschrift besonders nahe steht als treues Mitglied des Verwaltungsrates der „A.-G. Verlag der Schweiz“, seit 1900. Zu Berlin geboren den 9. August 1844 hat er in zartem Kindesalter schon durch vorzeitigen Tod die Mutter verloren und wurde nun vom Vater den Großeltern mütterlicherseits übergeben, also, daß er schon von 1846 an zu Breslau aufwuchs im Haus des Großvaters C. F. Poser. Voller Dankbarkeit gedenkt der Student beim Abschluß seiner Studien in dem der Doktorarbeit beigegebenen Lebensabriß der großelterlichen Fürsorge, und einen seltenen Einblick gewährt es in das

Gemütsleben, aber auch in den Freimut und die herzliche Offenheit des Zweiundzwanzigjährigen, daß es ihm nur als natürlich erschien, hier den allmächtigen Gott um die Erhaltung des Lebens der über alles geliebten Großmutter anzuflehen. Im März 1866 hat er, nachdem er von 1862 ab an den Universitäten zu Breslau, Berlin und Bonn klassische Philologie und Archäologie studiert, zum Doktor promoviert mit einer Studie über die Kunstschriftstellerei des ihm geistesverwandten Lukian, und es folgte der praktische Schuldienst: als „Probekandidat“ unterrichtete er zunächst kurze Zeit am Breslauer Elisabeth-Gymnasium, dann, seit Michaelis desselben Jahres 1867, am dortigen Maria-Magdalenen-Gymnasium, von 1869 ab als ordentlicher Lehrer. 1870 habilitierte er sich an der Universität Breslau mit einer der Kunstdarstellung des alten Schmiedegottes gewidmeten Untersuchung, und 1875 folgte er einem Ruf als außerordentlicher Professor für Archäologie nach Königsberg i. Pr. Der Winter 1876/77 brachte eine halbjährige Studienreise in Italien, im Herbst 1877 aber siedelte er über nach



Phot. Fr. Schmelhaus, Zürich

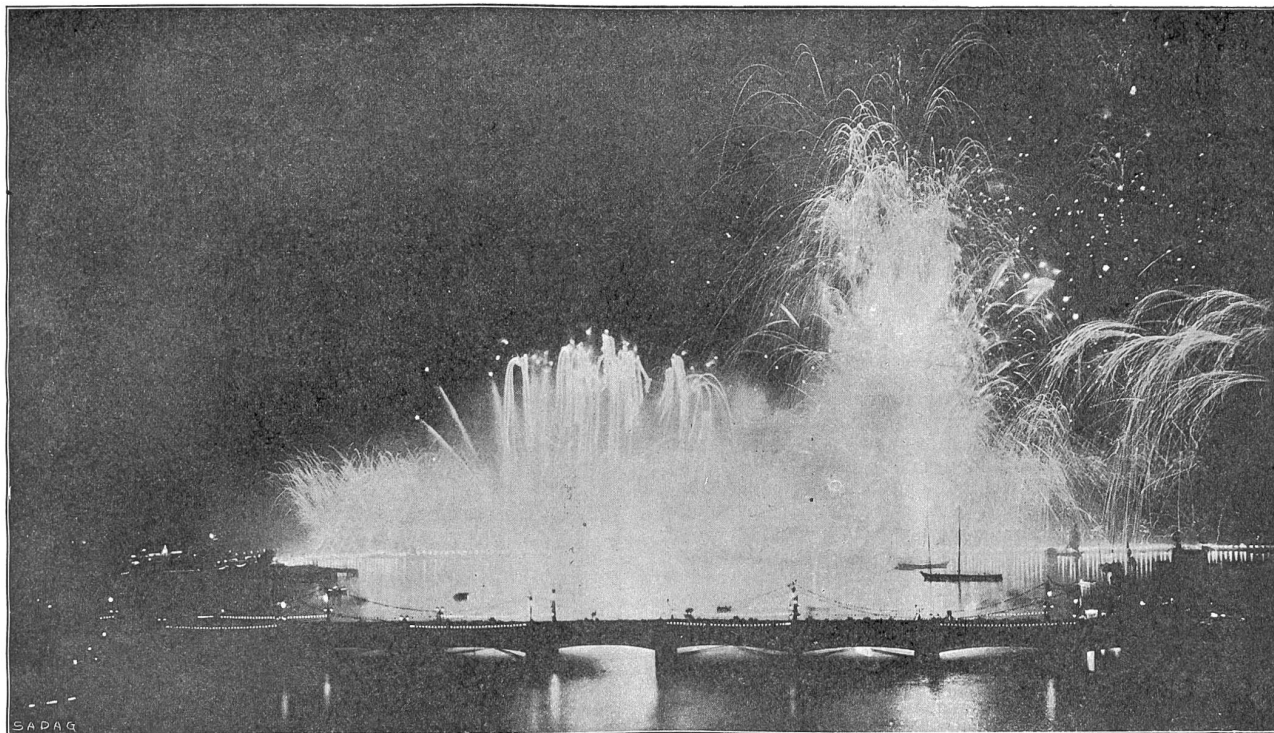
¹⁾ Daneben bestand (seit 1864) eine dritte ordentliche Professur für klassische Philologie, vornehmlich aber für Sanskrit und vergleichende (Indogermanische) Sprachwissenschaft, als deren Inhaber zu nennen sind Heinrich Schweizer-Sidler, Adolf Kaegi, Eduard Schwyzer.

²⁾ Vgl. „Die Schweiz“ XVII 1913, 212 f. — ³⁾ ebd. S. 359 ff.

H. Blümner

Zürich. Schon 1880/82 amtierte er als Dekan der philosophischen Fakultät, und 1888/90 bekleidete er die Würde des Rektors. Wie reiche Verdienste er als Direktor der Archäologischen Sammlung sich erworben, suchten wir oben S. 355 ff. wenigstens anzudeuten; leider fehlt uns der Raum, seiner ungemein vielseitigen schriftstellerischen Tätigkeit auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Schon mit einer Preisschrift der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften von 1869, „Ueber die gewerbliche Tätigkeit der Völker des klassischen Altertums“, war der junge Gelehrte seinem hauptsächlichsten Arbeitsfeld nahegerückt, und bereits in die siebziger Jahre geht zurück seine vierbändige „Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern“, ein eigentliches Standardwerk der klassischen Altertumswissenschaft, erschienen in den Jahren 1874/75, 1879, 1884 und 1887, der erste Band in neuer Auflage 1912. Und einer der ausgezeichnetsten Kenner des Privatlebens der Alten ist Professor Blümner, dem die Wissenschaft umfassende Handbücher der griechischen und der römischen Privataltertümer dankt (von 1881 und 1911⁴), eine

clerian“. Mit dem bildlichen Ausdruck in der Rede, mit Metapher, mit Farbenbezeichnungen (bei den römischen Dichtern) u. dergleichen beschäftigte er sich, und zumal auch hat er sich bewährt als einführender gewandter Uebersetzer und Nachdichter („Satura“ 1897, „Ovids Kunst zu lieben“ 1902, Apuleius' Amor und Psyche 1907⁵). Geradezu Legion sind seine Aufsätze in Zeitschriften, Artikel für Lexika und Enzyklopädien, seine Feuilletons für Tagesblätter. Und wie er sich auch außerhalb seines Faches weiteste Kreise stetsfort zu Dank verpflichtet, eine vielbegehrte Persönlichkeit im gesellschaftlichen Leben seiner neuen Heimat, als der unermüdete Mittler zwischen seiner Wissenschaft und der Allgemeinheit, als gewandter Redner und stets erfolgreicher Gelegenheitspoet, als einsichtsvoller Berater in Verwaltungsräten und Komitees, der sozusagen nie sich versagt, mit der ihm eigenen Beweglichkeit von Geist und Körper oft auch das scheinbar Unmögliche noch möglich zu machen weiß, das ward dem Jubilar in Rede und heiterem Spiele eindringlich dargetan bei der prächtigen Festfeier im Kreis von Freunden, Kollegen und Schülern, die (der Ferien wegen)



Hundertjahrfeier in Genf: Das Feuerwerk.

allgemein anerkannte Autorität auf diesem Gebiet, sodas z. B. beim letzten internationalen Archäologenkongress (Rom 1912) ohne weiteres ihm der erste Vorsitz in der Altertümer-Sektion übertragen wurde. Zu Lessing fühlte sich sein lucider Geist von jeher hingezogen, und bekannt ist sein Laokoon-Kommentar (in zweiter Auflage 1880), dem zwei Hefte „Laokoon-Studien“ gefolgt sind und die historisch kritische Ausgabe von Lessings Kunstschriften überhaupt für Kürschners „Deutsche National-Literatur“. „Winkelmanns Briefe an die Züricher Freunde“ gab er heraus und wie 1896—1910 mit Sigis den Pausanias, so 1893 mit Theodor Mommsen den „Maximattarif des Dio-

schon am 25. Juli stattgefunden hat. Das Bildnis seines vielverdienten Vizepräsidenten hat der Lesezirkel Göttingen durch Johannes Weber auf den Festtag hin malen lassen, und unter anderm überreichten Freunde und Schüler dem Jubilar einen 35 Bogen starken, mit 14 Tafeln geschmückten Festband, der wertvolle Beiträge umfaßt von 37 Gelehrten des In- und Auslandes — dazu die Namen von rund 400 glückwünschenden Subskribenten⁶). Und dieser Schar der Gratulanten schließt sich auch unsere Zeitschrift an mit dem herzlichsten Dank und den aufrichtigsten Wünschen.

O. W.

⁴) Für weitere Kreise erschien 1885 „Das Kunstgewerbe im Altertum“ (in der bekannten Sammlung „Das Wissen der Gegenwart“) und 1887 in 3 Abteilungen „Leben und Sitten der Griechen“.

⁵) Zuerst in unserer „Schweiz“ XI 1907, 367 ff. (bis S. 509 ff.); weitere Proben von Hugo Blümners metrischer Bearbeitung der „Metamorphosen“ des Apuleius ebenda VI 1902, 407 f., 446 ff. X 1906, 442 f. — ⁶) Gedruckt in der Buchdruckerei Berlichthaus.

Von der I. Alpenfahrt des Schweizerischen Automobilklubs.

„Berne zu reisen, ohne zu rasen!“

Unser sonst so gastfreundliches Land zählt noch nicht zu den automobilfreundlichen Staaten; die meisten Versuche,

hier auf dem Gebiet des Automobilismus einheitliche und im Zeichen des Fortschrittes stehende gesetzliche Bestimmungen zu erlangen, haben bisher bei allem guten Willen der beteiligten



Schweizerische Automobil-Alpenfahrt. Der Sieger Dardel-Neuenburg auf Martini.

Kreise noch immer zu einem Fiasko geführt, da die 24 Kantone sich als souveräne Staatswesen fühlen und etliche darunter sich mit allen Mitteln gegen eine eidgenössische Regelung der ganzen Materie sträuben, so besonders der Kanton Graubünden, der überhaupt keine Automobile auf seinen Straßen duldet. Die meisten schweizerischen Alpenpässe sind daher für das Auto gesperrt, und auf den wenigen, wo das Kursieren der Autos gestattet ist, geschieht es ausnahmslos unter so komplizierten Vorschriften und derart scharfen Strafen bei Reglementsverletzungen, daß die schönste Alpenfahrt selten ohne einen bitteren Bußengeschmack abgeht. Doch scheint es langsam besser zu werden; Bundesrat und Nationalrat haben wiederholt die dringende Notwendigkeit einer eidgenössischen Regelung betont, und auch in den reaktionärsten Kantonen steigt langsam die Erkenntnis auf, daß mit dem „Kantönligkeit“ in modernen Verkehrsfragen nichts anzufangen ist. Geschickt nutzte der Schweizerische Automobilklub die augenblicklich günstige Stimmung aus und arrangierte für die letzten Junitage seine erste schweizerische Alpenfahrt, die gleichsam eine Ergänzung der glänzend besetzten Automobilgruppe der schweizerischen Landesausstellung sein sollte. Die Ausstellungsbehörden übernahmen das Protektorat über diese sportliche Veranstaltung, und mit dieser schützenden Hand gelang es, von den beteiligten Kantonsregierungen die Freigabe von drei sonst dem Auto verschlossenen Alpenpässen für die Veranstaltung zu erhalten. Die Fahrvorschriften waren streng, die erlaubten Geschwindigkeiten im Rahmen der interkantonalen Konkordatsbestimmungen: es handelte sich also bei der Konkurrenz um eine Reise- und nicht um eine Rasen- und Dauerfahrt aus, bei der der Sieger nach der Zuverlässigkeit, der Ausdauer, der Steigfähigkeit, der Geschwindigkeit auf ebener Strecke über 1 km und dem Benzinverbrauch des Wagens festzustellen war. Da die Strecke eine Durchquerung der schönsten Teile der schweizerischen Alpenwelt darstellte, war auf eine starke Beteiligung zu rechnen; es meldeten sich denn auch 75 Wagen, von denen freilich nur zehn als Konkurrenten an den Start gingen, während die übrigen als Freifahrer die seltene Gelegenheit einer Spazierfahrt in Eis und Schnee sich nicht entgehen lassen wollten.

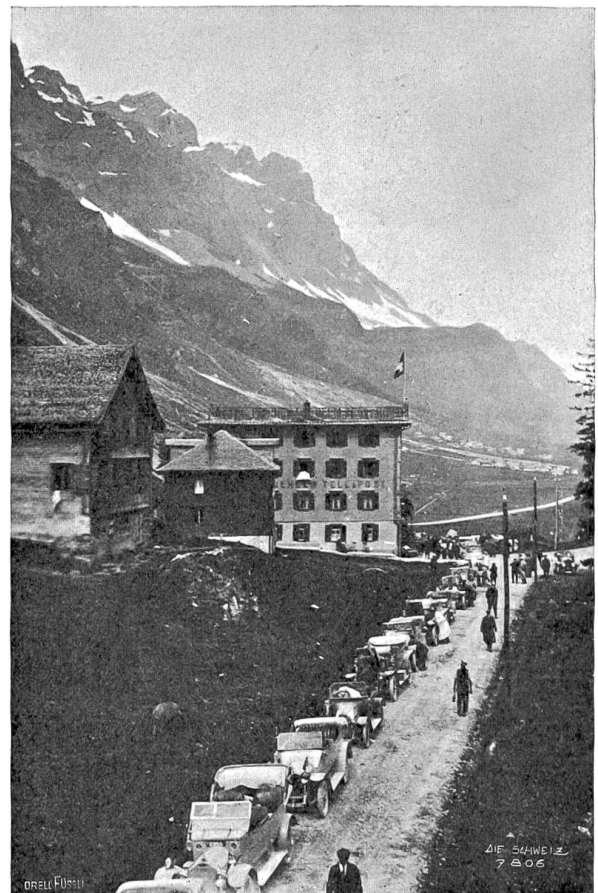
* * *

Ein artiger Zufall brachte mich an Bord des siegenden Wagens, eines etwa zehnpferdigen schweizerischen Martiniwagens, an dessen Lenkrad Mr. Charles Dardel aus St. Blaise im Kanton Neuenburg saß. In vier Tagen 650 km: das ist gar nicht absonderlich viel, und doch war jeder der Teilnehmer von Herzen froh, als nach der Rundfahrt, die uns von Bern aus nach der Ostschweiz, über die Appenzeller Berge ins Rheintal, ins Glarnerland über den Klausen hinauf nach Hospental beim Beginn der Gotthardroute und über die 2431 m und 2182 m hohen Paßübergänge der Furka und Grimsel ins Haslital und an den Thunersee brachte, Berns Münstertürme

wieder vor uns auftauchten. Denn die vier Fahrtage wurden von einer in der Tiefe wie in der Höhe glühend heiß brennenden Sonne affiziert, und was Staub ist, ausgiebiger, die Augen entzündender, alles verklebender und die Fahrer fast unkenntlich machender schweizerischer Straßentaub, das haben wir gründlich am eigenen Leibe studieren können. Aber die Fahrt, die ohne den geringsten Anfall verlief, hat glänzend gezeigt, daß das Auto heute ein absolut sicheres Vehikel ist, das in der Hand eines vernünftigen Lenkers weniger gefährlich ist als ein Pferdefuhrwerk, freilich auch, daß unser Straßennetz noch mancherlei Verbesserungen erfahren muß, bis es mit den breiten und gut gepflegten Landstraßen anderer Länder verglichen werden kann. Und die Fahrer werden selbst konstatiert haben, daß unsere Gebirgsstraßen besondere Fahrvorschriften verlangen, und sie werden begreifen, daß man mancherorts nur zögernd daran gehen will, verschiedene heute noch gesperrte Paßstraßen dem Auto freizugeben. Alle Wagen haben Klausen, Furka und Grimsel trotz allem Schnee bezwungen, die großen wie die kleinen, und sie haben damit bekundet, daß das Auto heute für jeden größeren Verkehrsweg zu gebrauchen ist. Voraussetzung ist freilich, daß vernünftig gefahren und nicht hinauf und hinunter gerast wird und daß der übrige Verkehr auf den Alpenstraßen darunter nicht leidet.

* * *

Der erste Tag, der die 212 km lange Strecke von Bern bis St. Gallen über Zürich verlangte, bildete sozusagen den Anlauf für die folgenden Etappen. Als einziges Ereignis brachte er ein Kilometerrennen mit fliegendem Start in der Nähe von Lenzburg, wobei die stärksten Wagen eine Stunden-geschwindigkeit bis auf 110 km erzielten. Bei glühender Sonne



Schweiz. Automobil-Alpenfahrt. Station auf Urnerboden am Klausenpaß.

ging es durch Zürich; bald grüßte das schneebedeckte Haupt des Säntis, die Stadt des heiligen Gallus war erreicht, und die Wagen wurden nach raschem Fassen von Del, Benzin und Wasser unter sichern Verschluss genommen bis zum nächsten Tage. Dieser, glühend heiß wie sein Vorgänger, leitete unmerklich in den Autoalpinismus über. Er servierte den Fahrern die Hügelketten des St. Galler Oberlandes und Appenzells, ließ sie auf den nicht allzu breiten Straßen hinauf- und hinunterklettern und gab ihnen dabei noch die Spezialaufgabe, in einem etwa fünf km langen Bergrennen ihre Steigfähigkeit zu beweisen. Ein Glück, daß das Appenzellerländchen noch autofreundlich ist und seine idyllischen Schönheiten jedem zeigt, der in seine Reviere einfährt. In keinem Fenster der braunen Holzhäuschen fehlen die blendendweißen, schön gefaltelten, mit hübscher Stickerei versehenen Gardinen, und wenn man in die Dorfstraßen blickt und läßt das Auge wohlgefällig über die reichen, silbergleißenden Trachten der Dorfschönen gleiten, so freut man sich, daß hier noch echtes Volkstum wurzelt, kraftvoll in seiner bescheidenen Art, bauernstark und schollentreu. Ueber den Kuppen ging die Fahrt, dem jungen Rhein entlang, und Ragaz bot uns als zweite Station Nachtquartier, der weltberühmte Kurort, von dessen heißen Quellen schon die alten Chroniken zu erzählen wußten, wo noch nicht das Donnern internationaler Züge an den Wänden widerhallte, kein modernes Hotel der Fremden wartete und die wilde Tamina noch nicht von kundiger Menschenhand im Zaum gehalten wurde wie heute. Die Einwohner der Gegenden, die wir passierten, zeigten sich von ihrer besten Seite; Blumen regnete es förmlich in die Wagen, in den meistern Ortschaften hatten die Schüler frei bekommen, begrüßten mit Jauchzen die lange Wagenkarawane, und höchst selten nur vernahm man das Schimpfwort eines verbitterten Automobilfeindes. Selbst



Schweiz. Automobil-Alpenfahrt. Auf der Furkahöhe.

an dem von den Automobilisten gefürchteten Balensee ging alles glatt und im 15 km-Tempo ab, und wenn man auch dem Geschäft des Blumenpflückens vom Wagen aus hätte nachgehen können, die Schönheiten des Sees prägten sich unauslöschlich dabei ein, und die gewaltigen Jura- und Kalkfreiwände der Churfürstentette sind wohl noch von keinem Autofahrer so gründlich in Augenschein genommen worden wie von uns an diesem Vormittag. Von Linthal weg mußte die stark ansteigende, sehr viele Serpentinaufweisernde, mit etwa 45 km einen der längsten schweizerischen Alpenübergänge darstellende Klausenstraße wiederum in 15 km-Tempo gefahren werden, und auf der Station Arnerboden wurde eine Zwangspause von zwei Stunden eingeschoben, um die von der Höhe herabkommende Pferdepöste passieren zu lassen, ein Halt, der zu fröhlichem Picnicleben benutzt wurde. Von 1700 m an lag Schnee bis auf 4 m Höhe, und es bot einen ganz eigenartigen Anblick, wie sich die ratternden und pfäuchenden Autos durch die hohen Schneewände hindurchbewegten, um die fast 2000 m hohe Pashöhe zu gewinnen. In leuchtender Sonnenpracht erwartete uns die Pashöhe, die alle Wagen glücklich erreichten, und vergnügt ging es alsdann die Serpentina der Klausenstraße abwärts hinunter ins wilde Schächental, an Altorf vorbei. Bald befanden wir uns auf der Gotthardroute, passierten Erstfeld und Amsteg, kletterten zum weltberühmten Kirchlein von Wassen empor, fuhrten ohne Anhalt durch Göschenen, donnerten bei anbrechender Dunkelheit über die Teufelsbrücke und durch das Urnerloch und hielten bald auf dem großen freien Platz vor der Kaserne, die die Endstation der dritten Tagestour bildete.

Der vierte und letzte Tag war der schwerste; denn nunmehr galt es, Furka und Grimsel unter die Räder zu nehmen, um dann, nach zweimaligem mühsamem Hinauf und Hinab (Andermatt 1444, Furkahöhe 2431, Gletsch 1761, Grimselpashöhe 2182, Bern 543 m), die Bundesstadt, Start und Ziel unserer Fahrt, wieder zu erreichen. Mit flottem Anlauf nahmen wir die Dugende von Kehren der Furkastraße in Angriff und genossen bald, höher und höher steigend, den prächtigen Blick in die Tiefe des Urserentales bis weit hinüber zum Oberalppaß. Für die Pneuhandler waren Furka und Grimsel Jungbrunne des Vergnügens; die waderen Wegnechte aus dem Lande Uri hatten Spitzschotter aufgelegt, wo und soviel sie nur konnten, und wenn man um die Kurven bog, flirrte und spritzte es, daß es einem angst und bange wurde, und man sah sich im Geiste schon beim Pneuwechsel, neben dem Wagen den hämisch grinsenden Kommissär mit der Uhr in der Hand, damit ja keine Uebersekunde straffrei verloren gehe. Speziell die kleinen Wagen hatten bei dieser Pashfahrt böse zu schnaufen, und mehr als einer ließ seinen Kühler heißes Wasser weinen und heimte dafür Pönalifikationen ein. Doch auch für die starken Wagen gab es allerlei verfängliche Klippen, besonders in den engen Kurven, die nur auf Umwegen mit Vorwärts oder Rückwärts genommen werden konnten, ein Manöver, das jeweiligen die ganze Karawane aufhielt, da ein Vorfahrer,



Schweiz. Automobil-Alpenfahrt. Auf der Furkaroute beim Rhonegletscher.



Hundertjahrfeier in Genf: Die eidgenössischen Behörden im Festzug.

das übrigens verboten war, auf diesen Straßen fast nicht möglich ist. In 2000 m Höhe kutschierten wir wiederum zwischen Schneewänden, auf der Furfahöhe frühstückten wir mitten in der unter glühender Sonne stehenden Winterlandschaft, schwelgten in dem einzig schönen Panorama in der Runde und näherten uns alsdann in der ersten Talfahrt der südlichen Pracht des Wallis, gekrönt vom gewaltigen Rhonegletscher, der plötzlich, nach einer scharfen Biegung da stand, tiefblau, gleißend, überwältigend in seiner gewaltigen Ausdehnung. Hier fuhr jeder, so langsam er irgendwie konnte, um das unbeschreibliche, blendende Bild möglichst lange auf sich wirken zu lassen, und die meisten Freifahrer hielten hier an und fingen das Gemälde auf ihrer Platte ein. In Gletsch mußte eine Stunde lang Station gemacht werden, da von der Grimselhöhe herunter die Meldung eingelaufen war, der Schnee sei noch so hoch, daß ein Auto kaum durchkommen werde. Das flinkste und stärkste Vehikel wurde daher als Experte vorausgeschickt, und begeisterter Jubel setzte ein, als das Telephon die tröstliche Kunde brachte, bei vorsichtiger Fahrt könne auch das zweite hochalpine Stück riskiert werden. Unvergeßlich wird allen Fahrern der Blick von der alpenrosenüberfüllten Maienwand aus nach dem obern Rhonetal bleiben: vor sich die in Schnee und Eis gehüllte Grimselhöhe, unter sich auf serpentinreicher Straße die lange Reihe der einem Spielzeug gleichenden Wagen, die langsam, scheinbar lautlos

den steilen Weg heraufstiegen. Nur wenige Minuten dauerte es, bis wir wieder mitten im Winter drin waren und frischer Schnee zeigte, daß hier kurz vorher Lawinen niedergegangen waren, die auch das Totenseelein zugedeckt hatten, das hier zwischen dem Wallis und Bern die Wasserscheide bildet. Bald war der Grimselsee bei dem etwa 300 m tiefer liegenden Grimselospiz erreicht; hier arrangierte man im Freien ein Picnic, um der eidgenössischen Post freie Fahrt zu geben, und über ein Weißchen saßen wir aufs neue im Wagen und fuhren der jungen Aare entlang ins Haslital hinunter. Die Sonne, die uns auch am vierten Tag mit derselben Heftigkeit begleitete, wie die Tage vorher, machte uns schläfrig und abgelenkt; die mannigfachen Schönheiten des Haslitaales, des Brienz- und Thunersees kamen daher stark zu kurz, selbst die gleißenden Wände der Jungfrau lockten uns nicht mehr, und die letzten Staublwinen, die über uns herfielen, regten uns längst nicht mehr auf. Ein paar falsche Berechnungen der Kilometer im allerletzten Stück der Strecke gaben uns noch einmal Gelegenheit, im Fünfkilometer tempo zu gondeln und gleich nachher im Siebzigkilometer tempo zu eilen, und als endlich die Türme von Bern in Sicht kamen und der herzhafteste Fluch eines Tramführers uns entgegenschallte, da wußten wir, daß der äußerste Kilometer der Route von unserm kleinen Martini nunmehr geschluckt werde, und vergnügt sprangen wir aus dem Wagen, dehnten und schüttelten uns und sehnten einen betriebsfähigeren Entstauber herbei, der uns sofort in Angriff nehmen würde.

* * *

Vier Tage herrlichsten Naturgenusses lagen hinter uns, und auch nach der technischen Seite hin ist das Resultat glänzend; denn mit Ausnahme von zwei Wagen erledigten alle 75 in gutem Zustand die ganze, strapaziöse Tour; flott haben die Motore der konkurrierenden zehn Wagen durchgehalten, und die Zahl der Straspunkte, die sich auf Motor und Kühler bezogen, war nur gering. Das ist das erfreuliche Fazit dieser ersten Schweizerischen Alpenfahrt und gleichzeitig eine gute Empfehlung für die Schweizerische Automobilindustrie und die Qualität Schweizerischer Fahrer, die mindestens so hoch anzuschlagen ist wie eine internationale Beteiligung, die der Tour diesmal noch versagt blieb, die aber wohl kommen wird, sobald die Schweiz von dem Renommée, ein automobilfeindliches Land zu sein, allmählich etwas einbüßen wird. Sie ist auf gutem Wege dazu; seit einiger Zeit verlautet, Grimsel und Furfa werden für das Auto freigegeben werden, sobald die zurzeit im Bau befindliche Alpenbahn von Brieg nach Gletsch und Andermatt eröffnet sei, und Sache der Behörden wird es dannzumal sein, Vorschriften, die sowohl dem modernen Verkehr als den Eigenheiten der einzelnen Landesteile gerecht werden, aufzustellen. Mögen die Automobilisten, sind erst einmal diese Bahnen frei, nicht vergessen, daß das Automobilfahren letzten Endes mehr sein will als ein Mittel, möglichst schnell von einem Ort zum andern zu gelangen; es will das ideale Vehikel genießerwollender Touristen sein, die zu reisen und nicht transportiert zu werden wünschen. „Lerne zu reisen, ohne zu rasen!“ setzte ich daher meiner Plauderei als Motto voraus.

Willi Bierbaum.

Aktuelles.

Die Genfer Jubelfeier. In den ersten Tagen des Monats Juli haben die Genfer das Jubiläum ihrer hundertjährigen Zugehörigkeit zur Schweizerischen Eidgenossenschaft mit glanzvollen Festlichkeiten begangen. Unter jubelnder Begeisterung wurden die Vertreter des Bundesrates und die Delegierten der andern Kantone in Nyon von den Genfern und Waadtländern empfangen und in einer Triumphfahrt auf dem See nach Genf geleitet. Ueberall an den Ufern donnerten die Kanonen, und der Hochrufe und des Tücherschwenkens war kein Ende. Von Verjoix ab begleiteten drei große, blumengeschmückte und besagte Barken, auf denen sich die Freiburger, Luzerner,

Solothurner und Basler Mannschaften befanden, die Schiffe, die im historischen Port Noir, inmitten einer begeisterten Menge landeten. Bundespräsident Hoffmann setzte zuerst den Fuß ans Land und schritt auf die Genfer Staatsräte zu; dann kamen die Bundesräte und begrüßten in herzlicher Weise die Genfer Behörden. Unter dem Befehl höherer Offiziere bildete sich ein imposanter Zug, der durch die Hauptstraßen der Stadt nach La Treille ging. Auf dem ganzen Weg, den der Zug passierte, hatte sich eine ungeheure Menschenmenge angesammelt. Die Schweizerischen Kontingente wurden mit Jubel begrüßt und mit Blumen geschmückt. Aus allen Fenstern regnete

es Blumen. In La Treille hielten Staatsratspräsident Fazy und Nationalratspräsident v. Planta Reden, letzterer im Namen der Bundesversammlung, worauf die Menge die Nationalhymne anstimmte. Am Abend des ersten Festtages fand ein großes Bankett statt, an dem Bundespräsident Hoffmann im Namen der obersten eidgenössischen Behörde deren Gruß überbrachte. In der gehaltvollen Ansprache drückte er seine hohe Bewunderung aus für die Ausdauer, mit der Genf von jeher für den Freiheits- und Unabhängigkeitsgedanken gekämpft habe, als ein Objekt heißer Begierde mächtiger Nachbarn, Savoyen, Burgund, Frankreich, in den schwierigsten Momenten auf sich selbst angewiesen, allen Lockungen widerstehend, treu dem Selbständigkeitsgefühl, das schließlich siegte. Immer auch war Genf die Wiege der Fortschrittsideen, der Reformation, des modernen Staates, der Kultur, der wirtschaftlichen Entwicklung, ein Faktor, der auf das Gedeihen der ganzen Eidgenossenschaft einen mächtigen Einfluß ausgeübt hat. Auch für die Vereinigung romanischer mit germanischer Kultur habe Genf sehr viel getan. In den Tugenden und Ideen, die Genf gepflegt habe und pflege, sei auch die beste Gewähr für eine gedeihliche Zukunft enthalten. Künftig wie bisher würden die Genfer Hand in Hand gehen mit den übrigen Eidgenossen zum Wohl des gemeinsamen Vaterlandes. Ein großes Nachtfest schloß diesen Festtag. Am 5. Juli fand in Caux-Vives ein Festakt statt, und es folgte ein großartiges Volksbankett im Park von Caux-Vives, daneben Bankette in den verschiedenen Quartieren der Stadt. An jedem nahm ein Bundesrat teil, und alle hielten Ansprachen. Den Höhepunkt der Feier bildeten die Aufführungen des prachtvollen Festspiels „Das Junifest“, zu dem 8000 Zuschauer sich einfanden. 1500 Personen wirkten mit. Die wichtigsten historischen Begebenheiten seit Cäsar zogen in eindrucksvollen Aufzügen an der Festgemeinde vorüber, die den Dichtern Mallch und Baud-Bovy, dem Komponisten Jaques-Dalcroze und den Darstellern zahlreiche stürmische Ovationen darbrachte.

Am gewaltigsten wirkte, berichtet das „Correspondenzblatt für die Schweizer und Schweizervereine“, das letzte Bild, wo der gemalte Hintergrund verschwand und den herrlichen Blick auf den See freigab. Man sah die Eidgenossen mit ihren Schiffen landen und unter dem Jubel des Volkes Genf in ihren Bund aufnehmen. Die Schlussapotheose war ein Effekt, wie man ihn in so begeisternder Pracht noch selten in einem Festspieltheater erlebt hat. Der Abend dieses Tages brachte ein Seenachtfest von unbeschreiblicher Schönheit, mit Illumination der ganzen Stadt, der Schiffe und einem grandiosen Feuerwerk, das zuletzt auf dem See riesengroß die Wappen der Schweiz und Genfs zeigte, umschlungen von einem grünen Lorbeerkranz. Etwa 150,000 Personen wohnten diesem Nachtfest bei. Den Abschluß des Ganzen bildete am 6. Juli ein großes Kinderfest. . . Die glänzenden Tage der Genfer Jubelfeier haben alle Teilnehmer zur Bewunderung hingerissen und in der ganzen Schweiz freudigen Widerhall erweckt, zeigten sie doch aufs herrlichste den echten freundeidgenössischen Geist, der die Genfer besetzt, heute wie vor hundert Jahren und immerdar.

Dr. Johannes Ryf. Am 30. Juni starb der Präsident des zürcherischen Kantonsrates Rechtsanwalt Dr. J. Ryf im 70. Altersjahr an den Folgen einer schweren Magen- und Darmoperation. Der Verstorbene gehörte zu den ältesten Mitgliedern und zu den ausgezeichnetsten und schlagfertigsten Rednern des Rates; 1844 geboren, wurde er 1872 in den Rat gewählt. Dreimal, 1880, 1888 und 1914, war er Präsident des Kantonsrates. Dr. Ryf war seit Jahrzehnten einer der angesehensten und geschätztesten Rechtsanwälte der Stadt Zürich. Politisch ist er in den siebziger Jahren hervorgetreten; er gehörte eine Zeit lang auch dem Nationalrat an, wo sein glänzendes Rednertalent Aufsehen erregte. Doch zog er in der Nationalbahnaffäre als Vertreter der Gläubiger Winterthurs allzu scharfe Saiten auf, was ihm die Popularität entzog. Er wurde 1884 nicht mehr gewählt und hat von da an in der eidgenössischen Politik keine Rolle mehr gespielt.

Verschiedenes.

Berühmte Albanier. In den alarmierenden Nachrichten aus Durazzo ist nicht selten von der „albanischen Intelligenz“ die Rede, wobei an diejenigen nationalstiftischen Kreise zu denken ist, die durch eine mehr europäische Bildung der Reorganisation ihres Landes die Wege zu weisen berufen scheinen. Mancher mag sich gefragt haben, ob denn in einem Lande, wo Faustrecht und Blutrache die Grundpfeiler des Rechtslebens darstellen, überhaupt eine Intelligenz nach europäischem Maßstab sich Geltung zu verschaffen weiß. Demgegenüber muß denn doch darauf hingewiesen werden, daß Albanien eine große Anzahl hervorragender Männer hervorgebracht hat, die nicht nur in der Geschichte der Türkei eine Rolle zu spielen berufen waren. Myrien und Epirus, der Sitz der alten Stipetaren, war die Heimat eines Alexander des Großen und eines Pyrrhus, eines Valerian und Claudius, eines Aurelian und Probus. Auch in Italien haben die Arnauten, von Diocletian bis zu Crispi, eine bedeutende Rolle gespielt. Aber selbst ein Papst ist aus albanischem Blute hervorgegangen, nämlich Papst Clemens XI., der der römischen Familie Albani entstammte, während es Skanderberg, der berühmte albanische Nationalheld, nur bis zur Würde eines „Athleten Christi“ brachte, die ihm von dem Schöpfer der Hausmacht der Borgia im Kirchenstaat, Calixtus III., verliehen wurde. Es versteht sich von selbst, daß in der Geschichte des osmanischen Reiches die Albanier noch viel bedeutender hervorgetreten sind, und nicht selten waren die höchsten Staatsämter der Türkei mit Albanern besetzt, denen man in Konstantinopel stets eine große Intelligenz und Anpassungsfähigkeit nachgerühmt hat. Ali von Tebelen, der einst die halbe Balkanhalbinsel mit souveräner Macht beherrschte, Mehemed Ali, der einst allmächtige Satrap in Aegypten, Kolocotronis, der den griechischen Freiheitskampf in größt-zügigster Weise vorbereitete, sie alle waren Albanesen.

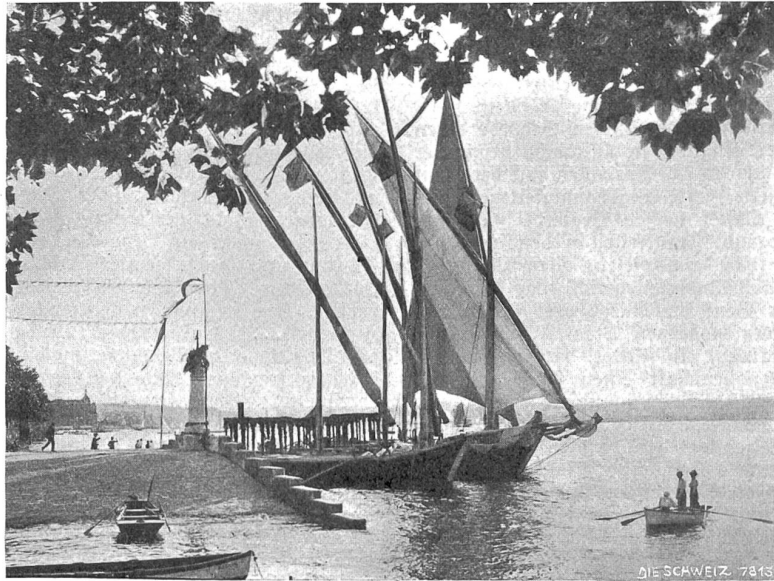
Eine Sonnenkraftanlage. Aus Kairo kommt die Nachricht, daß bei Meadi die erste Sonnenkraftanlage errichtet worden sei. Es handelt sich um die Erfindung

eines Amerikaners: eine von der direkten Sonnenstrahlung betriebene Pumpenanlage mit einer Leistungsfähigkeit von 275 Sekkolitern in der Minute, die aus einer Tiefe von etwa 10 Metern gehoben werden, um einen Teil des westlichen



Hundertjahrfeier in Genf: Gruppe aus dem historischen Festzug.

Milufers, auf dem die Anlage sich erhebt, zu bewässern. Sie nimmt den relativ großen Raum von 12 Ar ein und setzt sich aus fünf gewaltigen Reflektoren zusammen, welche die Sonnenstrahlen durch Spiegelung einer Niederdruckdampfmaschine zuführen. Das Geheimnis der Erfindung ist ein Thermostat, durch den bewirkt wird, daß die Riesenspiegel automatisch dem Stande der Sonne folgen. Die Herstellungskosten betragen zwar das Doppelte einer gewöhnlichen Maschinenanlage! aber



Am Port Noir in Genf. Phot. E. Denduyts, Genf.

die jährlichen Unterhaltungskosten sollen um ein Drittel geringer sein. Die Erfindung, schreibt dazu das „Berl. Tagbl.“, würde, wenn sie sich bewährt, den ersten Schritt zur Lösung des für die Zukunft der Menschheit wichtigsten Problems bedeuten. Ist der Zeitpunkt der Kohlenerschöpfung auch noch fernliegend und durch die Erfindung der Motoren weiter hinausgerückt, so ist er doch absehbar. Allein die Ausnützung der Sonnenenergie garantiert die Dauer der menschlichen Kultur.

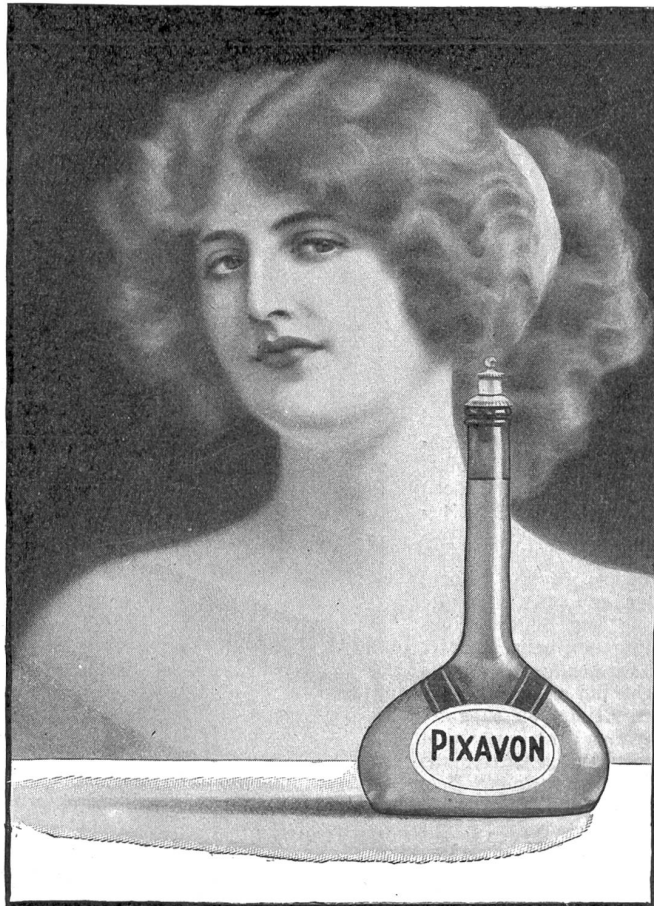
Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

Ein herrliches Wohlbehagen

empfindet man nach einer Kopfwäsche mit Pixavon.

Es ist dies eine milde, flüssige Kopfwäsche-creme, der man mittels eines besonderen patentierten Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Teer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege des Haars und der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teercreme für die wirksamste. Auch in der weitbekanntesten Lassarschen Haarpflege-Methode spielt die Anwendung der Teercreme zu Kopfwäschungen eine wesentliche Rolle. — Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen

Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwäschungen wird jeder die wohltätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl das Pixavon als das Idealmittel für Haarpflege ansprechen.



Pixavon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Im allgemeinen wird „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche.

Besonders hervorzuheben ist, daß wir es in Pixavon mit einem Präparat zu tun haben, das trotz seiner Ueberlegenheit zu einem sehr mäßigen Preise abgegeben wird. Eine Flasche für drei Franken, die überall erhältlich ist, reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus.

— Diese außerordentlichen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen

Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavonwäschungen wird jeder die wohltätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl das Pixavon als das Idealmittel für Haarpflege ansprechen.

also auch dem weniger Bemittelten, eine vernünftige und naturgemäße Haarpflege durchzuführen.